

Aber einmal im Monat mußte er dessen eingedenk sein, daß er ein Barbanteschi sei, denn da kam Onkel Arnaldo mit seinem strengen Pastorengesicht und irgend-einer neuen feierlichen Lebensregel, die er während der Fahrt ausgesonnen hatte. Aber auch mit dem monatlichen Wechsel.

Allmonatlich gab es also drei Tage vollkommener Tugend, in denen Marcos Eifer sich bis zum Heroismus steigerte, Vorlesungen an der Universität zu hören, zur vorgeschriebenen Stunde nach Hause zu kommen und die Treppen bei tadelloser Wahrung des Gleichgewichts zu ersteigen.

In den Tagen von Onkel Arnaldos Anwesenheit in Rom, wußte Milly Gaiety, daß Marco für sie unsichtbar bleiben würde. Aber am Abend des dritten Tages läutete er mit fahrplanmäßiger Pünktlichkeit um 11.45 Uhr an Milly Gaietys Tür, denn Onkel Arnaldo war um 11.30 Uhr abgereist, nicht ohne vom Coupéfensterchen noch die letzten Weisheiten im Namen von fünf Generationen der Barbanteschi herabzuschleudern.

Und der Neffe, der Kontrolle des Onkels ledig, ward von allen aufgesparten Küssen Millys begrüßt und vom Freudengebell — ebenfalls aufgespart — der kleinen Pekinghündin Huéi.

*

Warum begann Onkel Arnaldo mit einem Male seine Reisen nach Rom häufiger zu unternehmen? Geschäfte. Ein sehr unbestimmtes Wort, insbesondere für einen Mann wie Onkel Arnaldo, dessen Geschäfte bisher nur im bequemen Einstreichen seiner Renten bestanden hatten.

Nun kam er fast jede Woche nach Rom, kam für ein paar Tage, meistens gleich drei. Mitunter machte er Andeutung — über die Gründung einer wichtigen Aktiengesellschaft — aber alles blieb unbestimmt und im Nebel.

„Onkel“, erbot sich Marco, „wenn ich dir diese anstrengenden Reisen ersparen könnte . . .“

„Nein, nein, diese Angelegenheit will ich selbst betreiben bis in die kleinsten Einzelheiten, um Mißgriffen vorzubeugen.“

Man hätte bei der Ehre und Seligkeit aller Barbanteschi geschworen, daß das die reine Wahrheit sei.

*

Die Gründung der Aktiengesellschaft mußte äußerst schwierig sein, jedenfalls zog sie sich in die Länge. Das schien auch Tante Barbara zu finden, und so begleitete sie den neugebackenen Geschäftsmann nach Rom. Dadurch fiel Marco die unerwartete Aufgabe zu, für die Tante den Cicerone durch Rom abzugeben. „Während ich in den Sitzungen stecken muß, kannst du ihr zeigen, wie sich Rom in den letzten zehn Jahren verändert hat.“

Also besuchte Marco Barbanteschi, zum erstenmal, die Vororte der Stadt, den zoologischen Garten und die Ausgrabungen und erweiterte sowohl die Lokalkenntnisse der Tante wie seine eigenen.

Abends gestattete sich die kleine Familie den ehrbaren Luxus, in einem Café der Villa Borghese, ihr Eis zu essen: drei Portionen Eis gleicher Farbe und gleicher Art, denn Onkel Arnaldo bestimmte — nach guter alter Sitte — den Geschmack der Familie. Marco schien es, als säßen, aus ihren Rahmen gestiegen, an den Nachbarischen alle Ahnen des Hauses Barbanteschi und überwachten das letzte Reislein ihres mächtigen Stammes.

Aber dieses Reislein erzitterte, als es bemerkte, daß auch die schöne Marchesa im Kreise der Vorfahren nicht fehlte oder genauer gesagt, daß Milly Gaiety selbst, der Marchesa aus dem 17. Jahrhundert ähnlicher denn je, am Tische nebenan mit dem Hündchen Huéi saß.

Hatte Milly ihn gesehen?

Vielleicht. Aber sie stellte sich gewandt, als würde sie ihn nicht kennen.

Marco hüstelte leicht, teils um sich etwas Haltung zu geben, teils um anzuzeigen: ich habe verstanden. Vortrefflich so!

Das Hüsteln wurde jedoch von Huéi, der kleinen Pekinghündin aufgefangen, die das stumpfe Schnäuzchen hob und ihren Blick auf Marco richtete.

Dann neigte sie das Köpfchen zur Seite wie Damen, die ein Lorgnon benützen.